

DIE INSEL

HERAUSGEGEBEN VON
OTTO JULIUS BIERBAUM

ZWEITES HEFT

NOVEMBER 1901

TEXT:

Wilhelm Weigand:
Stendhal / Rud. Alex.
Schröder: *Abendlied und
zwei Gedichte* / Franz Blei: *Prinz
Hypolit* / Wilhelm Heinse:
Aphorismen / Verner von Hai-
denstam: *Herbstlied* / Heinrich
Mann: *Ein Gang vors Thor* /
Arno Holz: *Die Dichterin* /
Ludwig Geiger: *Eine Aus-
gestossene* / Gottfried August
Bürger: *Zwei Gedichte*.



BILDERBEIGABEN:

E. R. Weiss: *Der
Stern* / Holzschnitt / Kuni-
sada: *Holzschnitt* / Markus
Behmer: *Initiale B* / Zeichnung /
Felix Vallotton: *Holzschnitt
aus einer Reihe von Szenen aus
der Pariser Weltausstellung*.

☞ PREIS DES HEFTES EINE MARK ☞

INSEL-VERLAG G. m. b. H. LEIPZIG.

EINE AUSGESTOSSENE (ELISE BÜRGER) / MITTEILUNG VON LUDWIG GEIGER.



Elise Hahn-Bürger, »das Schwabenmädchen«, 1769—1833 hat in der Geschichte keinen guten Ruf. Im Jahre 1790 heiratete sie den Dichter G. A. Bürger unter bekannten Umständen, die übrigens im Nachstehenden ausführlicher erörtert werden. Am 31. Mai 1792, zwei Jahre vor des unglücklichen und andere unglücklich machenden Dichters Tode, wurde sie geschieden. Wo sie erwähnt wird, geschieht dies mit einem verächtlichen Beiwort. Sie wird sittlicher Verderbtheit beschuldigt, der grössere Anteil an dem ehelichen Unglück ihr zugemessen. Nur F. W. Ebeling machte den Versuch zu ihrer Rettung, der jedoch von dem Herausgeber der Bürger'schen Briefe, A. Strodtmann, als leichtfertig bezeichnet wurde. In den von Strodtmann veröffentlichten Ehescheidungsakten ist ausser von dem Herrn von Hardenberg, der auch in den folgenden Aufzeichnungen eine Rolle spielt, von ihren Vergehungen mit Dr. Michaelis, dem Bruder der gleich zu nennenden Karoline und einem Livländer die Rede; — alles dies freilich nach Aussage der Dienstmägde. Aber aus den Briefen Bürgers, die gleichfalls bei Strodtmann zu finden sind und aus den Antworten der Elise am angeführten Orte geht deutlich hervor, dass sie eine durch und durch unwürdige Hausfrau und eine gewissenlose Mutter war. Die fernere Erzählung, die Bürger Elisens Mutter macht, lässt, wenn man Bürger nicht als den gemeinsten Lügner qualifizieren will, nicht den geringsten Zweifel übrig, dass Elise wirklich mit einem Geliebten — übrigens keinem der vorher Genannten —

beim Ehebruch ertappt wurde und dass sie freiwillig ihren Fehler zugestand. Was also Elise in dem nachfolgenden Aktenstück erzählt, ist, was das Zusammenleben mit Bürger betrifft, thatsächlich unwahr. Wie weit jedoch der sittlich verkommene Bürger selbst Schuld trug an der Verderbtheit seiner Frau, das lässt sich durch Akten nicht beweisen. Der von ihr geschriebene und unterschriebene Revers ihrer Schuld liegt vor und auf Grund dieses Reverses ist sie von dem Ehescheidungsgericht in Göttingen als der schuldige Teil erklärt und verurteilt worden. Aber auch hier dürfte der Psychologe nicht ganz so urteilen wie der Jurist und derjenige, der allein seine Meinung nach richterlichen Aktenstücken festlegt. Denn wer will sagen, ob die Frau nicht manches bekannte, nur um von dem verhassten Manne los zu kommen. Immerhin ist es psychologisch von grossem Interesse eine viel Verleumdete, selbst eine Schuldige, die später in einem langen Leben sich Respekt zu erwerben wusste, über die schlimmsten Zeiten ihres Lebens zu hören. Man kann sich eigentlich nicht denken, dass, wenn Elise Bürger wirklich ein so schamloses und verruchtes Weib gewesen ist, wie sie in den Briefen Bürgers und in den Urteilen der Göttinger juristischen Fakultät erscheint, sie noch mehr als vierzig Jahre nach der Scheidung als eine respektierte Frau gelebt und nicht nur durch ihre Kunst, sondern auch durch ihre Persönlichkeit Eindruck gemacht hat, lange nachdem ihre körperlichen Reize keine Lockung mehr ausüben konnten. — Nur diese psychologisch-historische Betrachtungsweise, nicht aber Lust am Skandal hat diese Veröffentlichung veranlasst.

Die hier folgende Schilderung rührt von einer Geschlechts- und Schicksalsgenossin Elisens her, von Therese Huber 1764—1829, der Tochter des Göttinger Professors Heyne, die sowohl unter

dem Namen ihres zweiten Gatten F. L. Huber, des Jugendfreundes Schillers, als unter dem ihres ersten Gatten, des Weltumseglers Forster bekannt ist. In einem Briefe an ihre Tochter aus erster Ehe, Therese, die damals 25 Jahre alt war, aber schon in ziemlich unmündigem Alter von der Mutter vertrauliche Aeusserungen aller Art empfing, sprach sich Therese über Elise aus. Die Schreiberin lebte damals in einem kleinen bayerischen Städtchen, Günzburg, kam aber von dort aus häufig nach dem benachbarten Ulm und nicht selten nach Stuttgart, dort wird sie wohl Elise getroffen haben. Was Therese an Elise fesselte, war zunächst wohl das Mitleid mit einer vielfach verleumdeten Frau, das sie bei ihren eigenen Schicksalen besser mitempfinden konnte als manche andere, zum Teil lag es daran, dass sie als Göttinger Professorstochter den Göttinger Ereignissen ein lebhaftes Interesse entgegenbrachte. Schon als junges Mädchen, denn sie hatte die ersten zwanzig Jahre von 1764—84 in Göttingen gelebt, muss sie über Bürger mancherlei erfahren haben und wurde später namentlich durch zwei Freundinnen gleichfalls Göttinger Ursprungs, die mit ihr in Mainz zusammenlebten, Caroline Schlegel-Schelling und Margarethe Forkel-Liebeskind über die Göttinger Ereignisse, gewiss auch über die chronique scandaleuse des kleinen Universitätsortes genau unterrichtet. Frau Forkel wird in Bürgers Anklage geradezu als Elisens Genossin oder Mitschuldige denunziert.

Der Brief bedarf im einzelnen keiner Erklärung, nur wenige Bemerkungen mögen folgen. Die in unserem Brief Frau v. Marzoll genannte Frau wird in Bürgers Briefen Band 4, S. 180 ff. als Frau v. Mahrenholz bezeichnet. Die Stelle »warum doch alle Welt Emil heissen darf«, bezieht sich darauf, dass Theresens künftiger Schwiegersohn, der von ihr wie ein Sohn geliebt, ja

mehr als ein Sohn schwärmerisch verehrt wurde, Emil v. Herder diesen Namen führte. Die am Schlusse angeführten beiden Frauen sind Frau Hendel-Schütz, geb. Henriette Schüler 1772 bis 1849, die seit 1808 mit dem Militärarzt Hendel in Stettin verheiratet war, eine Frau, die die abenteuerlichsten Schicksale erlebte und die gerade damals als mimische Darstellerin auf dem Höhepunkt ihres Ruhmes stand. Frau Benzel ist die Gräfin Benzel-Sternau, mit der Therese während eines kurzen Aufenthaltes in Karlsruhe 1809 bekannt geworden war, die Frau eines seinerzeit vielgelesenen, ja hochberühmten Roman-Schriftstellers, von dessen Romanen heute freilich nur einige Titel, »das goldene Kalb« u. a. weiteren Kreisen bekannt sein dürften.

Der Brief, der die Schilderung der Elise Bürger enthält, lautet: Therese an ihre Tochter Therese Forster 18. Nov. 1809.

»Von der Elisa Bürger Lebensgeschichte bin ich Dir auch noch etwas schuldig. Sie war eine Stuttgarterin, ward durch eine Anwerbung in Versen, welche sie scherzhaft schrieb, ohne Takt wie alle Schwäbinnen sind, aus den Händen liess, und die ein ungebetner Freund Bürgern schickte, Bürgers Frau. In Goettingen trieb sie platt schwäbische Lustigkeit, beging unziemliche Unvorsichtigkeiten, trennte sich nach einem Eclat mit des Mannes Einwilligung von ihm, begab sich zur Schwester ihres Liebhabers, lebte dort eine Zeit mit ihm, dann verliess sie beide und ward Gesellschafterin einer Edelfrau in Leipzig, machte dann eine Reise in ihr Vaterland und ging endlich aufs Theater. Die Welt erzählt diese Umstände alle und begleitet sie mit tausend galanten Geschichten. Ich wusste das und war ziemlich neugierig eine solche Frau sich selbst erzählen zu hören.

Wie wir also den Abend nach dem Essen zusammensassen, kam es ganz von selbst, von mir nicht herbeigeführt, von ihr nicht

gesucht, dass sie mir eine Confession machte, bei der sie gewiss nichts verschönt hat. Sie war eine Stuttgarterin, von ihrer Mutter, einer Witwe, die aber etwas eigentümliches im Charakter haben muss, in der grössten Beschränkung der Begriffe und Gewohnheiten erzogen. Als Mädchen von 13 Jahren knüpfte sie eine innige Liebesgeschichte mit einem Herrn von Reischach, der jetzt Oberforstmeister ist, an, die recht vollständig aber höchst unsträflich geführt ward. Man hatte Rendezvous an einem eisernen Gitter, das Mädchen stand im Hemdchen aus dem Bette auf und beide Liebende blieben rein und rechtlich, das wäre schlimm, wenn man das nicht glauben könnte. Nach 4 Jahren machten die hohen und bürgerlichen Verwandten dem Dinge ein gewaltsames Ende, und Lieschen blieb einsam. Da liess ihr ein Sonntag Frau Professor Nast ein Lesebuch Bürgers Gedichte. Liese ward entzückt, närrisch; sie hatte noch keine Dichter gelesen. Sie bringt das Buch zurück und sagt zum Professor Nast: so einen Mann möchte sie heiraten. — Das könnte sie ja, der wär Witwer. — Ja, der würde so ein dummes Schwabenmädchen nehmen wollen, so ein grosser Mann! — Nun scherzt man, spottet ihres Enthusiasmus, und sie wird so lebhaft, dass sie sich sogleich an Nast's Schreibtisch setzt und die Verse hinschmiert, welche damals in mehreren Zeitungen standen, und eine emphatisch treuherzige Liebeserklärung eines schwäbischen Mädchens an Bürger enthielten. Nast erstaunt über die schönen Verse, will sie behalten, Lieschen fährt damit zur Thür hinaus. Nach 8 Tagen weiss sie ihr Nast auf eine Viertelstunde aus der Hand zu spielen, schreibt sie ab, und nach kurzer Zeit findet sie Liesens Mutter zu ihrem unendlichen Verdusse in einem öffentlichen Blatte. Bürger findet sie auch, dem alten Geck sticht der Hafer, er hält um das Mädchen an und

heiratet sie. Im Innern der Ehe verführte, reizte, zwang nun dieser ehrlose alte Wollüstling das 19jährige gesunde Weib zu einer Liederlichkeit, die zehnfach infamer ist wie die Zügellosigkeit öffentlich schlechter Sitten; in dem gesellschaftlichen Leben ward sie aus der bürgerlichen beschränkten Gemeinheit des Stuttgarter Bürgerstandes in die Grossthuerei des Goettingischen Professorlebens, und unter die Bewerbung der 800 grossen A.B.C.-Schützen geworfen. Liebhaber genug und ein Umgang, von dessen platten Verhältnissen ich nie einen Begriff hatte, sowie die Goettingschen Damen von dem stolzen Anstande und ganz unverholenen offen vor Augen liegenden Betragen meiner Jugend keinen Begriff zu haben scheinen. Briefwechsel, Rendezvous, entremetteusen und entremetteurs auf allen Seiten. Elise blieb ohne Verhältnis, bis sie einen Herrn von Hardenberg kennen lernte — nun wars um sie geschehen. Sie liebten sich nach allen Regeln der Leihbibliotheken, blieben aber ohne Vorwurf. Hardenberg musste nach Hannover zurück. Bürger hatte indes die Grundsätze seines Weibes durch die ehrlosesten Geständnisse aller seiner Liebeshändel zerstört, ihr die Tagebücher gezeigt, in der er seine bonnes fortunes bei den meisten Goettinger Damen aufgezeichnet hatte, souvenirs jeder Art, ihr alle seine aventuren beschrieben, — bei dieser Behandlung, zu der noch seine persönliche ekelhafte Widrigkeit kam, musste das junge Weib keine Ursache finden, ihrem Herzen zu gebieten — wunderbar dass sie ihren Handlungen gebot. Bürger schöpfte endlich Verdacht, er bewog den Postmeister zu der Schändlichkeit, ihm einen Brief an seine Frau auszuliefern, der ihn freilich das Ungeziemendste vermuten liess, aber ein enthusiastisches verberge des jungen Hardenberg war. Nachdem er ihn gelesen, siegelt er ihn und lässt ihn der Frau zukommen, überfällt sie

beim Erbrechen dieses Briefes, fordert ihn, zerrt sich mit ihr, um ihn ihr zu entreissen und misshandelt sie endlich mit Ohrfeigen, um sie zwingen. Nun war es um des Weibes Unterwürfigkeit geschehen. Sie gab ihm den Brief und erklärte, dass sie ihn verlassen würde, packte ihre Sachen, unterschrieb eine von ihm vorgelegte Schrift, in der sie zum besten ihres jährigen Sohnes auf ihr mütterliches Vermögen Verzicht leistete und Ehebruch eingestand, um die Scheidung zu bewirken. Der entschiedenste Abscheu gegen Bürger, die zerreissendste Kränkung, die bitterste Verachtung verblendeten sie gegen alle Folgen dieses ungereimten Schrittes. Sie wollte jedes Andenken, das sie zu des Elenden Weib machten, vernichten. Den folgenden Tag führte er sie in einem von ihm selbst bestellten Wagen, und sie reiste nach Braunschweig zu der Schwester ihres Geliebten, einer Frau von Marezoll, mit der sie in vertrautem Verhältnisse stand. Den Abschied von ihrem Kinde erleichterte die Versicherung, die ihr ein Freund gab, es stehlen und ihr zusenden zu wollen. Hardenberg eilte zur Marezoll und dort überliess sie sich seiner Leidenschaft, welche er durch eine Heirat gesetzlich machen wollte. Der alte Hardenberg widersetzte sich, er schrieb an Elise, diese hatte indes nach dem Taumel des ersten Moments Hardenberg ihren Begriffen nicht entsprechend gefunden, sie sah alle Hindernisse, die sich einer Ehe mit ihm widersetzten, und entsagte ihm. Von nun an mögen wohl aventuren auf aventuren gefolgt sein, von denen sie mir gewiss eine wahre Seite erzählt hat. Der Marezoll ihr alter ekelhafter Mann verliebte sich in sie, sie verliess das Haus und ward von Professor Trapp in Wolfenbüttel aufgenommen. Von dort suchte sie die Stelle einer Gesellschafterin und fand sie in Leipzig bei einer Frau von ??, dieser ihr Mann verliebte sich wieder in sie, und

sie entging seinen Nachstellungen, indem sie nach Stuttgart zu ihrer kranken Mutter ging. Dort war ihre Lage peinlich, sie begab sich nach Frankfurt zu wohlhabenden Verwandten, denen sie bei den Kriegsunruhen durch ihre Thätigkeit und Gegenwart des Geistes viel Dienste that. Sie stehen alle mit viel Demonstrationen in ihrem Stammbuche und die Cousinen schenken ihr Geld und Strickbeutel von eigener Kunst. In Frankfurt entwickelte sich ihr Entschluss die Bühne zu betreten; sie ging nach Altona, wo sie mit der Lady Milford debütierte und Beifall erhielt. Dort verliebte sich der berühmte Arzt Unzer in sie, und zugleich sein Pflegesohn, sein ganz von ihm abhängender Famulus Pfefferkorn. Unzer war ein Mann von 50 — wie sie nun so liebten und Elise den Pfefferkorn unendlich — das ist die zweite Liebe von ihr, Hardenberg die erste — und die Pfefferkornsche Liebe vor Unzer musste verschwiegen werden, bot Unzer dem Körnlein seine Nichte und Erbin, denn er hatte keine Kinder, zur Frau an, seine Praxis hatte er ihm schon grösstenteils übergeben, nun gings an ein Verzeifeln, Elise opferte sich aber grossmütig und Pfefferkorn heiratete die Nichte, starb aber nach kurzer Zeit, auch Unzer starb und Elise ging indes auf die Leipziger Bühne, wo sie vom Könige von Sachsen ein Gehalt hat, aber zuerst 5 Jahre lang reisen darf. — Jetzt hat sie nun wieder eine Liebe in Frankfurt, einen Mann, der mit einer andern Frau in einem Verhältnisse lebt, diese Frau würde sterben, wenn er sie verliesse, und ist schon sterbend, er aber ist ein Halbgott, reich, und will Elise heiraten. Elise ist aber grossmütig und will die andere nicht töten, da liebt man denn und hofft; den Namen dieses Liebhabers wollte ich nicht wissen. — Das alles ist nun eine zehnmal wiederholte Geschichte, die nichts interessantes hätte als

den Beweis, dass die Männer an dem Verderben ihrer Weiber Schuld sind. Aber das Weib hat eine grosse Regsamkeit des Gefühls behalten, und ist durchaus gutmütig. In Frankfurt hat sie den Sohn Bürgers und der berühmten Molly aufgesucht, und ihn Wohlthaten erzeigt. Dieser arme Mensch ist die Frucht von der Liebschaft, die Bürger während seiner ersten Ehe mit der Schwester seiner Frau hatte, die belobte Molly kam damit heimlich in Franken nieder; Bürger unterstützte das arme Kind ärmlich, erkannte es aber nie an, selbst da nicht, wie er nach dem Tode seiner ersten Frau diese Molly heiratete — nicht aus Härte, sondern aus Unordnung, Nachlässigkeit. — Molly starb auch, er heiratet Elise, diese drang anfangs darauf, den armen Emil (wie doch alle Welt Emil heissen darf) zu sich zu nehmen, es sollte geschehen, aber die Verwirrung ihres Verhältnisses liess es wieder aus den Augen verlieren. So wuchs der arme Knabe auf ohne je Vater noch Mutter zu kennen, kümmerlich erhalten, demütigend behandelt, und ward endlich Ladendiener in einer kleinen Budike in Frankfurt. Wie Elise dort hinkam, liess sie ihn holen, erkannte ihn als Sohn, beschenkte ihn, und erleichterte seine Lage. Ihren eigenen Sohn hat sie nach des Mannes Tod sogleich zu einem Pfarrer, Bürgers weitläufigen Vetter, bei Leipzig gethan. Leider ist er kränklich und beschränkt, wenn er bis Ostern etwas fortgerückt ist, wünscht sie ihn zu Fellenberg zu bringen. Dieses Composé nun von Lebhaftigkeit, Güte und Geist wäre denn wohl besser als eine Menge rechtlicher Weiber, aber sie wird noch immer von dem Fluch ihres ersten Fehltritts verfolgt und ihrem Betragen fehlt die Würde, welche dem Publikum das Maul stopft. An vielen Orten findet sie kein Auditorium, weil sie vor 14 Jahren wegen Ehebruch geschieden ward, — und wenn sie, wie sie mir erzählte, zu dieser Scheidung

kam, wie unverdient ist dann diese lange Ahndung der unerbittlichen öffentlichen Meinung! Ich habe ihr meine Meinung über ihr Betragen gegen die Männer ganz frei gesagt. Sie meint, sie müsste jeden Stand gewinnen auch den Bürgerstand, den Mittelstand — ich habe ihr aber gezeigt, dass dieser in Süddeutschland besonders zu gemein ist, dass sie sich durchaus zu dem täppischen Ton nicht herablassen muss, dass sie an der table d'hôte durchaus stolz und steif, in bürgerlichen Gesellschaften gemessen und würdig thun muss — unter Vornehmen ist sie's ohnehin. Ihre Kunst studiert sie mit Fleiss, ihr Organ ist angenehm, ihre Figur schön, voll, junonisch, nicht mehr zur jungen Liebhaberin, aber zur Königin, zur jungen Mutter gemacht. Ich habe die Hendel, ihre Antogonistin, nicht gesehen. Diese Hendel giebt Attituden — Ariadne und Medea, die Jungfrau nach Albrecht Dürerschen Gemälden — das thut die Bürger nicht, sie deklamiert aber auch und wird von vielen der Bürger vorgezogen. Aber die Hendel ist schlecht gewachsen, hat durch Kindsadern ganz verkrüppelte Füße, worin ihr Vorzug bestehen mag, möchte ich wissen. Die Gräfin Benzel sagte mir, ihr Ton sei ganz gemein in Gesellschaft. Allein die arme Bürger fand in Carlsruhe einen so schlechten Ruf, dass die Benzel nicht wagen durfte, jemand zu ihr einzuladen und ihr Deklamatorium nur aus 80 Menschen bestand. — Unglücklicherweise befand sich die Hendel mit ihr zugleich da. In Frankfurt hat die Bürger nie Erlaubnis zu spielen erhalten. In Ostdeutschland hingegen bis nach Ungarn hinein ist sie mit reichem Beifall aufgenommen. Von der lebenswürdigen Benzel war das so schön, dass sie die Bürger trotz der Strenge des elenden Publikums bei sich aufnahm und ihr Gastfreundschaft erzeugte.«

ZWEI GEDICHTE/ VON GOTTFRIED
AUGUST BUERGER.

I.

An das Herz.

LANGE schon in manchem Sturm und Drange
Wandeln meine Füße durch die Welt:
Bald, den Lebensmüden beigesellt,
Ruh ich aus von meinem Pilgergange.

Leise sinkend faltet sich die Wange;
Jede meiner Blüten welkt und fällt.
Herz, ich muss dich fragen: was erhält
Dich in Kraft und Fülle noch so lange?

Trotz der Zeit Despoten-Allgewalt
Fährst du fort, wie in des Lenzes Tagen,
Liebend wie die Nachtigall zu schlagen.

Aber ach! Aurora hört es kalt,
Was ihr Tithons Lippen Holdes sagen. —
Herz, ich wollte, du auch würdest alt!

II.

Lied.

MEIN frommes Mädchen ängstigt sich,
Wann ich zu viel verlange.
Die Angst der Armen macht, dass ich
Von Herzen mit erbange.

Schwebt unversucht alsdann vor mir
Der Wollust süsse Angel,
So härmt sie sich noch ärger schier
Und wähnet Liebesmangel.

So, hier und dort gebracht in Drang,
Ersticken unsre Freuden.
O Liebe, löse diesen Zwang
An Einem von uns Beiden.

Gieb, dass sie mich an Herz und Sinn
Zum Heiligen bekehre,
Wo nicht, dass sie als Sünderin
Des Sünders Wunsch erhöere.

ANMERKUNGEN.



IR sind weit davon, dem S. 156 veröffentlichten Briefe der Therese Huber die Bedeutung eines Dokuments für Bürgers Leben zuzusprechen oder ihn als einen Beweis für Elisens Unschuld zu erkennen — wer wäre nach 110 Jahren noch so ungalant, an dieser zu zweifeln? Doch ist der Brief — und darum lohnt sich allein seine Veröffentlichung — einer der amüsantesten Klatschbriefe, die je eine Frau (eine geschiedene über eine geschiedene) geschrieben hat, und ist mit vielem Spass zu lesen; die historisch-psychologische Betrachtungsweise dünkt uns hierzu nicht nötig. — Uebrigens hat Bürger aus seinem »bischen Libertinage« nie ein Hehl gemacht und dieser Art Bedenkliches liesse sich manches citieren, wie jene Stelle in einem Briefe an Elisens Mutter, da er von seinem Verhältnis zu Sophie Wedekind, verhehlichte Forkel erzählt, einer Dame, die »im stande war ein halbes Dutzend Liebesintriguen zu gleicher Zeit zu erhalten,« u. s. w. Wer Lust hat, kann es in Bürgers Briefen nachlesen oder in der umfangreichen Biographie des Dichters, die W. von Wurzbach bei Dieterich in Leipzig (1900) veröffentlicht hat. Die Güte, mit welcher der Autor das darstellt, was man so — um rascher damit fertig zu werden — die Schwächen des Charakters nennt, ist sehr sympathisch. Wurzbach enthält sich auch durchaus jener Rhetorik, die sich sonst in Darstellungen von Bürgers Leben immer dort findet, wo von dem trostlosen Philisterium die Rede ist, welches das Schicksal des Dichters, »dem (nach Herders Wort) in seinem Leben Brot versagt war«, durch die 46 Hunger- und Elendsjahre seines Lebens bestimmte. Es lobt Wurzbachs Darstellung, dass

das so monoton erbärmliche und freudenlose Leben eines unglücklichen Mannes in seinem Buche mit tieferer Rührung erfahren wird.

F. Bl.